



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bemerkt, füge ich hinzu, daß nach den von mir im Gräflich Witzleben'schen Archiv in Altdöbern durchgesehenen Urkunden der Küchenmeister Möller schon im Jahre 1746 in den Besitz von Altdöbern gekommen sein muß, denn eine Urkunde vom 19. August 1746 verleiht ihm das Recht, fünf Jahrmärkte und zwei Viehmärkte in dem Dorfe einzurichten — daher der große viereckige Marktplatz. Die offizielle Kaufurkunde allerdings, die bestätigt, daß Möller das Gut nebst Klein-Zauer und Muckwar aus dem Konkurs der Brendissin (oder Brandissin?) gekauft hat, ist erst vom 17. Oktober 1747, und der kurfürstliche Ehekonsens, der alle Rechte, die Möller ausgeübt hat, auf Heineken und seine Ehefrau überträgt, ist erst aus dem Jahre 1749. Daß Brühl sich bei dem Ankauf Altdöberns eines Rechtsbruchs gegen einen andern Käufer schuldig machte, läßt sich schon aus Heinekens Worten schließen; es wird aber auch durch das anonyme Buch „Leben und Charakter Brühls“ (1760/61) II, Seite 117 f. bestätigt, obwohl hier mancherlei durcheinander gemengt ist.

Daß aber auch Brühl selbst bei dem Handel sein Schäschen schor, geht daraus hervor, daß er bei dieser Gelegenheit die schönen harten Silbertaler, die der Küchenmeister Möller zusammengesparrt hatte, in sächsische Steuerscheine umwechselte, die etwa zu zwölf Prozent im Kurse standen; in solchen Steuerscheinen wurde der Kaufpreis für Altdöbern ausgezahlt.

Sehr naiv ist auch Heinekens Bericht über den Ankauf der Saline Dürrenberg; denn dieser natürlich von Brühl genehmigte Ankauf scheint doch nichts andres zu sein, als der Versuch, die kurfürstliche Kammer um diese wertvolle Salzquelle zu bringen: 22000 Taler zahlt Heineken für das Gut und hofft davon eine Jahresrente von mindestens 50000 Talern zu bekommen!

Am wertvollsten von allen diesen „Konfessionen“ ist mir das Schlußbekenntnis; die gesunde Vernunft hatte ihn eigentlich belehren müssen, daß für die Brühlsche Verschwendung die Einkünfte des ganzen sächsischen Staats nicht zureichen konnten. Dieser Satz zeigt Heinekens Schuldlosigkeit und seine Schuld zugleich. Getreu dem Worte, daß er sich aufs Grabmal gesetzt hat: *Principibus placuisse viris* hält er sich für unschuldig, wenn er nur zu allem, was er tat, die Genehmigung des Premierministers hatte, hinter dem wieder der unantastbare Wille des Kurfürsten-Königs stand. In der Tat läßt sich gegen ihn vom Standpunkt des absolutistischen Staatsrechts aus kaum ein Schuldbeweis aufbauen; andererseits liegt seine Mitschuld an der Brühlschen Wirtschaft so offen zutage, daß kein Wort darüber zu verkieren ist, die Schuld ist nur keine juristische, sondern eine moralische: sie ruht in der vollkommenen Skrupellosigkeit, mit der er die Befehle seines Vorgesetzten ausführte. Die Skrupellosigkeit war aber nicht ihm allein eigen, sondern gehört zur Signatur jener Zeit; sie war ein Merkmal des größten Teils der damaligen höfischen Gesellschaft.

(Schluß folgt)



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)



achdem wir so einige Wochen immer in derselben Weise herumgeirrt waren, gerieten wir am Ende eines solchen Tages in einen Keller, aus dessen Tiefe uns Musik entgentönte. Die Wirtschaft war wie alle übrigen, die ich gesehen hatte, nur noch etwas verdorbener. Der rauchgefüllte Raum war dicht gefüllt und sah so wenig appetitlich aus, daß einem das Gelüste, etwas zu essen, von dem wir gerade ergriffen waren, auf der Stelle verging. Im Vorderzimmer saßen die Musikanten, die schauerliche Töne hervorbrachten, denn sie waren betrunken, und jeder von

ihnen spielte nach seinem eignen Kopfe. Da nun der eine in seiner Berauschtigkeit übermütig, der andre traurig war, und der dritte überhaupt nichts mehr dachte, so ergab das Zusammenklingen ihrer Instrumente ein furchtbares Durcheinander, woran jedoch niemand Anstoß nahm, vielmehr tanzte eine Kellnerin vergnügt mit einem Gaste, und das übrige Volk lallte dazu und stampfte den Takt mit den Füßen. Wir fanden noch ein Tischchen in einem Winkel, von wo aus wir uns das Getummel ansahen. Heinemann war wieder begeistert. Das betrachte dir nur recht genau, mein Bester, sagte er. Das ist erhaben. So lebt das, ausgelassen und jauchzend, trotz Hunger und Kummer. Sie sind vom Leben ausgemustert und in einen Straßengraben geschleudert worden, nun richten sie sich auch dort ein. Warum sollten sie auch nicht? Sollen sie Grillen fangen? Sollen sie die Köpfe hängen lassen? Hilft das? Es hat keinen Zweck; also jubeln und tanzen sie. Dem Langen dort, der mit dem Mädchen herumhüpft, ist das auch nicht an der Wiege gesungen worden, denn er ist einmal ein großer Herr gewesen und hat in einem Schlosse gewohnt. Er hat Champagner getrunken und ist alle Tage vergnügt gewesen, jezt trinkt er Schnaps und ist ebenso vergnügt. Ja, wenn man nachdenken wollte. Aber das soll man nicht, es führt zu keinem Guten. Wenn ich dir meine Lebensgeschichte erzählen würde — aber Unsinn. Er schwieg und goß sein Glas auf einmal hinunter. Er geriet nun in eine trübe Stimmung, denn er war, wenn er getrunken hatte, darauf erpicht, sich als eine im tiefsten Grunde ernste Natur darzustellen. In dieser stidigen Luft, unter dem Lärm der johlenden Männer und Weiber und beim Anblick der bunten Papierseken, mit denen der Wirt seine Hölle herausgeputzt hatte, wurde mir elend zumute, und ich erklärte Heinemann rund heraus, ich wäre dieses Treibens müde und würde es nicht weiter mitmachen. Um von ihm leichter loszukommen, log ich ihm vor, ich sähe schon auf den Boden meiner Ersparnisse und würde vermutlich seine Kasse bald in Anspruch nehmen. Ich glaubte, seine Freundschaft würde nun rasch erkalten, irrte mich jedoch, denn er reichte mir freundlich die Hand und sagte: Selbstverständlich, lieber Freund. Heute du, morgen ich. In Freud und Leid, oder wie die dumme Redensart lautet. Wenn ich etwas habe, verfüge ganz nach Belieben.

Wir gingen einsilbig und ziemlich verstimmt auseinander. Am andern Morgen beschloß ich, mich verschiednen Meistern vorzustellen. Schon daß ich soweit gekommen war, machte mich so wohlgemut, daß ich mich sogleich niedersezte und meinen Eltern eine Nachricht zukommen ließ, sie meines guten Willens, nunmehr das Glück am rechten Zipfel anzufassen, versicherte und um Erwirkung eines Zeugnisses vom Meister Liebezeit ersuchte. Da es nicht in dessen Wesen lag, einem etwas nachzutragen, so erwartete ich von ihm ein gnädiges Urteil. Nachdem dieser Brief geschrieben war, legte ich mich mit dem angenehmen Gefühl, etwas geleistet zu haben, aufs Ohr und verschlief den halben Tag, und als ich dann gegen Abend erwachte und mich auf mein Vorhaben besann, erfüllte mich von neuem das Behagen eines rechtschaffnen Gewissens, sodaß ich glaubte, mir noch einmal ein rechtes Gütchen tun zu dürfen. Denn wenn ich auch einen Widerwillen gegen das wilde und unordentliche Wesen hatte, so hatte ich doch an dem Bummeln selber Geschmack gewonnen, und die Lust am Arbeiten war mir dabei abhanden gekommen. Als ich gerade mit mir zu Räte ging, ob ich mich wieder einmal in den Konzertgarten begeben und mir dort eine köstliche Mahlzeit vorsehen lassen sollte, oder ob es vorzuziehen sei, im Kaffeehaus zu sitzen und das herrliche Getränk, dessen Bekanntschaft ich Heinemann verdankte, in süßer Beschaulichkeit einzuschlürfen, trat er selber bei mir ein, strahlend vor Vergnügen, und rief, indem er sich kräftig auf die Brusttasche schlug: Da haben wirs! Wir waren gestern verdrießlich, es war auch jämmerlich. Mir wars elend ums Herz, ich gesteh dir. Ein beklagenswerter Zustand, wenn man einen auf den Kopf stellen kann, und es fällt nichts aus den Taschen. Du bist zu einer übeln Zeit erschienen, aber nun nimm, so sind die Ausgaben redlich geteilt.

Er erklärte mir, daß seine Freunde, die längere Zeit in Geschäften über Land gewesen wären, weshalb er mich auch nicht in ihre Gesellschaft hätte bringen können, inzwischen wieder eingetroffen wären, worauf er mit einem listigen Lächeln fragte, ob ich noch jetzt bei meinem ihm gestern zu später Stunde kundgegebenen Entschluß beharre.

Selbstverständlich, versetzte ich ärgerlich.

Gut, es hindert dich niemand. Du lebst im Lande der goldnen Freiheit und kannst tun, was dein Herz begehrt. Aber den guten Entschluß müssen wir doch noch begießen, und eh wir auseinandergehn, wollen wir nochmals miteinander fröhlich sein.

Das waren wir denn auch, und zwar kauften wir uns diesmal unsre Fröhlichkeit wieder zwischen marmornen Wänden und unter strahlenden Lichtern und tranken sie aus kristallinen Schalen. Heinemann wurde bald lustig, geriet jedoch im weitem Verlauf unsers Trinkgelages immer mehr in eine gerührte Stimmung. Er sah mich öfters wehmütig an, als ginge ich einem Unglück entgegen, und schüttelte mir die Hand. Und er sagte: Es ist schade, aber ich habe Respekt vor dir. Du bist ein ganzer Mann. Ich könnte es wahrlich nicht.

Ja du, dachte ich, aber ich kann es! Morgen werde ich ein andrer Mensch. Das soll mir einer nachmachen, mitten im Zuge aufzuhören, das Glas hinstellen und Wasser trinken. Aber ich kann es. Schenk ein, Heinemann, rief ich, heute wollen wir noch einmal fröhlich sein, denn morgen —

Morgen sind wir tot. Er seufzte laut auf. Ich wußte, daß er nun bald weinen würde. Um uns her wurde man aufmerksam und machte über uns Bemerkungen. Heinemann spitzte die Ohren und schien Lust zu haben, sich ebenfalls zu äußern und eine Unterhaltung mit dem Saale zu beginnen. Ich hielt ihn zurück, wie er sich aufrichten wollte, faßte ihn am Armel, und als er sich zornig losreißen wollte, flüsterte ich ihm zu: Ruhig, Heinemann! Laß sie reden, der Klügere gibt nach.

Ja, der Klügere gibt nach! donnerte er in den Saal hinein, worauf wir, die wir hier stolz eingezogen waren, unter allgemeinem Lachen das Feld räumten.

Jetzt gehe ich nach Hause, sagte ich, als wir auf der Straße waren.

Wo denkst du hin? versetzte Heinemann. Nach Hause gehn wir nicht. Jetzt besuchen wir die schöne Laurette.

Es war mir, als stiege eine Rakete vor mir auf und zerplatzte unter dem dunkeln Sternenhimmel in einem Feuerregen. Das Herz fing plötzlich an zu klopfen, und über meine Seele legte sich etwas, was mich schwer bedrückte und zugleich leidenschaftlich beglückte. Ja, ich will sie noch einmal sehen. Nein, ich darf nicht! Und doch, ich will! So klangen die Stimmen durcheinander, rangen miteinander und suchten sich zu übertönen, und die Fieberkrankheit begann, in der ich alles um mich her vergessen und wie ein Nachtwandler mit geschlossenen Augen über schwindelnde Abgründe gehn sollte, hingerissen von dem Geisterlicht eines Nachtgestirns, das doch, als es endlich tagte, als eine ausgebrannte Welt ohne eignes Feuer offenbar wurde.

Wir fanden in dem Keller wieder nur eine kleine Gesellschaft und die bekannten Gesichter vor. Der Platz, auf dem das Mädchen damals gegessen hatte, war leer. Die Männer führten eine ruhige Unterhaltung, sie sprachen über das Wetter, über die Ernte und dergleichen mehr und rauchten dazu aus langen Pfeifen. So hatte es den Anschein, als ob der Abend friedlich und ohne alle Aufregung verfließen würde. Da, wie ich schon meinte, meinem Verhängnis, nach dem mich doch ein glühendes Sehnen hintrieb, entronnen zu sein, öffnete sich die Thür, und Laurette trat ein. Sie begrüßte die Gesellschaft mit einem kühlen Kopfnicken, warf mir einen verwunderten Blick zu, worin doch ein Lächeln glänzte und mir zeigte, daß sie sich meiner Bezauberung erinnerte, und setzte sich wieder auf ihren Platz. Dort wartete sie still auf den Ausbruch des Vaters.

Wie ich sie da sitzen sah, regungslos, das Haupt schwermütig gesenkt, einem

steinernen Bilde gleich, über dem doch ein Hauch wundersamen Lebens schwebte, züngelte die Glut in mir wieder in hellen Flammen auf, und es bemächtigte sich meiner ein leidenschaftliches Verlangen, hinter das Geheimnis dieses träumenden Götterbildes zu kommen. Denn es war kein Zweifel, daß ich da in eine großartige Natur hineinschauen würde, und daß ein so wunderschöner Leib auch eine wunderschöne Seele umschließen müsse. Da ich ihr nun auf keine andre Weise nahe zu kommen wußte, als indem ich die ganze Gesellschaft in eine fröhliche Stimmung hineintrieb, so setzte ich, den schönen Abend und eine bevorstehende Veränderung in meinen Lebensverhältnissen als Vorwand nehmend, einige Flaschen Wein, so gut sie von dem Wirte geliefert werden konnten, und von dem schwefeligen Giste stieg denn auch bald ein ausgelassener Geist empor und verwirrte unsre Köpfe. Auch Laurette rückte, nachdem sie sich die Geschichte eine Zeit lang von ferne angesehen und nur hin und wieder einmal den Mund flüchtig an das ihr dargebotne Glas gesetzt hatte, allmählich näher und nahm zuletzt neben mir Platz. Schon sah sie ein wenig vergnügter aus, und über ihr Antlitz zog ein rosiger Schein, der mir eine Ahnung davon gab, wie herrlich es erst sein müsse, wenn die Sonne vollends über ihrem Gesicht aufginge.

Als wir so einige Stunden gezecht hatten, und der Wirt seinen Keller schließen wollte, schlug Lauretzens Vater vor, in seiner Wohnung noch einige weitere Stunden zu verbringen. Seine Tochter werde uns einen Schlummerpunsch und zuletzt einen Kaffee bereiten, worauf wir den Tag als würdig beschlossen ansehen dürften. Das wurde angenommen. Laurette hingte sich an meinen Arm und plauderte fröhlich, sodaß ich also annehmen konnte, der Augenblick, wo die Sonne aufgehn werde, stehe unmittelbar bevor. In einem dunkeln Hause stiegen wir die Treppen bis fast in den Himmel hinauf, und in den Himmel ging es ja auch, da mich Laurette an der Hand hielt und sich an mich anschmiegte, sodaß sie mir fast in den Armen ruhte. Die Herren nahmen nun ihre Plätze ein und warteten mit einer Ungeduld, als hätten sie den ganzen Abend vor einem trocknen Trog gegessen, auf das köstliche Getränk, das Laurette bereitete. Sie schien in solchen Dingen keine Übung zu haben, denn aller Augenblicke tauchte ihr schöner Kopf an der Türöffnung auf, und sie hatte immer wieder etwas zu fragen, bis ich es endlich wagte, aufzustehn und mich neben sie an den rußigen Herd zu stellen. Dort flüsterten wir miteinander, suchten uns mit den Augen und Händen und lachten. Ich war schon längst berauscht, ehe das Getränk auf dem Tisch stand, und in dieser aus heißem Punsch und sinnlichem Feuer entstandnen Glut schmolz alles, was an besserem Leben in mir war, und wurde zu einem glühenden Lavaström, der seinen Weg dahin suchte, wohin ein Strom rinnt, niederwärts, und der, wohin er kam, Tod und Verderben mit sich brachte.

Lauretzens Vater war ein ehemaliger Schlossermeister, der angeblich eines Augenleidens wegen, weshalb er auch eine blaue Brille trug, seinen Beruf aufgegeben hatte. In Wirklichkeit hatte er schlechte Streiche gemacht, indem er die Kinder seiner Schwester, deren Vormund er gewesen war, um ihr Vermögen betrogen hatte. Um sich nun vor einer Bestrafung zu schützen, hatte er dann ein weiteres Verbrechen begangen. Es wohnte in seiner Nähe eine alte Dame, deren ganzes Lebensbemühen darauf gerichtet war, Geld zu Geld aufzusammeln. Sie hatte also geizt, gedarbt und fast gehungert. Weil ihr aber dieser Weg zum Reichthum zu langwierig erschienen war, so hatte sie allmählich auch zu spekulieren angefangen und Geld auf hohe Zinsen ausgeliehen, war hierbei jedoch mehrmals in große Verluste geraten und hatte es erleben müssen, daß die mühsam zusammengelesenen Körner wie Spreu im Winde verwehten. In ihrer Bekümmernis hatte sie sich an Ostroth, so hieß Lauretzens Vater, gewandt, der damals noch in dem Rufe eines ehrbaren und ausnehmend klugen Mannes stand, und war von ihm auch so wohl beraten worden, daß sie ihre Augen mit dem ruhigen Bewußtsein schließen konnte, ihren lachenden Erben einen reichen Schatz zu hinterlassen. Als

diese jedoch den Schatz heben wollten, fand sich außer wenig barem Gelde und den verbrauchten Möbeln nichts weiter vor, worüber dann ein großer Lärm entstand, der zur Folge hatte, daß sich das Gericht der schmutzigen Geschichte annahm und nach mühsamem Forschen herausbrachte, daß die goldnen Eier der Seligen in der Küche Ostroths verborgen waren. So wurde er also wegen dieser eigenmächtigen Besitzergreifung eines fremden Gutes und wegen andrer übeln Dinge, die von demselben Haken aus Licht emporgezogen wurden, auf einige Jahre zur Besserung ins Zuchthaus geschickt. Als er entlassen war, breitete er wie ein aus dem Käfig freigelassener Vogel zuerst unschlüssig die Flügel und ließ sich von dem gerade wehenden Winde tragen, bis er endlich über die Richtung, die er nunmehr einschlagen müsse, im klaren war und sie nun auch trotz aller Hindernisse, die man ihm bereitete, und aller Netze, in denen man ihn zu fangen suchte, mit der Hartnäckigkeit eines ausgereiften Charakters verfolgte. Er gehörte also zu der Gattung von Menschen, deren Treiben ich die letzten Wochen mit vielem Eifer beobachtet hatte, nur daß er seine Mäubereien im großen betrieb und verächtlich auf die Fliegenschnapper hinunterjah. Die erbrachen wohl einen Bodenraum und wühlten in den Kisten eines armen Dienstmädchens herum. Solche Dinge würde Ostroth als verächtlich bezeichnet haben, dagegen hielt er es für rühmlich, die Vorräte eines großen Kaufmannshauses, eines Geschmeidehändlers oder den Kassenschrank eines Rentners einer Untersuchung zu unterwerfen. Ostroth war verheiratet, lebte jedoch in unglücklicher Ehe, weil sein Weib, aus einem ehrbaren Hause stammend und mit Fähigkeit an den altväterischen Anschauungen, in denen sie erzogen war, festhaltend, ohne Verständnis für seine Größe war, vielmehr ihres Mannes Lebensgang, soweit sie ihn verstand, mit Angst und Entsetzen verfolgte. Dagegen war Laurette als eine wackre Tochter ihrem Vater treulich durch dick und dünn nachgefolgt und ihm eine wertvolle Hilfe geworden, indem sie mit dem Scheine ihrer Schönheit reiche Menschen an sich lockte, aus ihnen herauspreßte, was sich die Liebestollheit gefallen ließ, und wenn der Verstand wiederkehrte, ihrem Vater die Gelegenheit wies, dem ernüchterten Liebhaber noch etwas stärker zur Alder zu lassen. Dieses Geschäft hatten sie nun einige Jahre mit mehr oder weniger Glück betrieben, wobei es freilich nicht gänzlich an bedenklichen Situationen gefehlt hatte, im ganzen aber alles nach Wunsch verlaufen war.

Als weiterer Teilnehmer an diesem Geschäft ist ein vormaliger Schlossermeister zu nennen, ehemals gleichfalls ein braver und angesehener Mann, der von einer Schwindlergesellschaft um Hab und Gut betrogen, und als ihm das Wasser über den Kopf ging, von einer andern Gaunergesellschaft auf die schiefe Bahn gelockt worden war. Er saß fast den ganzen Abend still und in sich gekehrt am Tisch, immer trinkend, und brachte es bei dem hübschesten Scherz höchstens zu einem halben Lächeln. Während die andern ihre Späße machten, sah er vielmehr unter sich und hielt den Kopf gestützt, ein Träumer und schwermütiger Mensch. Derselbe Mann war jedoch ein anderer, wenn er auf einem Raubzug war; dann reckte sich seine Gestalt empor, seine Hand zitterte nicht mehr, und über seinem sympathischen, aber von Leidenschaften zerrissenen Gesicht lag eine friedliche Ruhe und eine ruhige Freude, wie wenn er sich im Nachglanze seiner frühern ehrlichen Kunst sonne. Ein fernerer Gast an unserm Gelage war ein ehemaliger Hausdiener, der sich aus seiner guten Zeit ein biederer und ansprechendes Antlitz gerettet hatte, mit dem er ohne Mißtrauen zu erregen allenthalben eintreten und die Gelegenheit zu einem gewinnversprechenden Unternehmen ausspionieren konnte. Bei der Ausführung selbst spielte er nur eine nebensächliche Rolle, indem er Aufpafferdienste leistete, wenn es einmal auf Kräfte ankam, dazwischen sprang und die schwersten Dinge auf seinem Rücken davon schleppte. Heinemann hatte einen ähnlichen Posten wie die Laurette übernommen. Er suchte sich an die goldne Jugend heranzudrängen, fraternisierte mit reichen Bekanntschaften und benutzte sein geübtes Auge dazu, die Verhältnisse aufzuspüren, in denen Dinge, die des Suchens wert waren, aufbewahrt wurden.

In entfernterer Beziehung zu der betriebsamen Gesellschaft stand endlich noch eine Anzahl Händler und Händlerinnen, unter ihnen auch Frau Leopold, deren Aufgabe es war, die Beute in einer geschickten und unauffälligen Weise zu barem Gelde zu machen.

Als sich diese Verhältnisse allmählich vor mir zu entwirren begannen, und die Personen aus dem Punsch- und Liebesnebel deutlich hervortraten, war ich schon so tief in das Netz des schönen Mädchens verstrickt, daß mir, auch wenn noch eignes Leben in mir gewesen wäre, ein Entweichen nicht mehr möglich gewesen wäre. Dennoch spürte ich es als einen Schmerz, als mir aus diesem Nebel heraus die Hand entgegengestreckt wurde. Da sah mich Laurette mit einem langen Blick an, worin ebensoviel Spott wie verheißende Liebe lag, und sagte: Laßt ihn doch, er fürchtet sich. Die Männer lachten, und unter diesem Lachen ging ich zu ihnen über.

16

Das Jahr floß schnell dahin. Es wurde Herbst und wurde Winter. Aber die Monate vergingen wie in einem Rausch. Nachdenken darf der nicht, der auf solchem Wege wandelt. Mit Gedanken darf er sich nicht belasten. Er darf nicht über sich schauen und nicht unter sich blicken. Über ihm im dunkeln Blau wandelt das Licht, das ihn blendet, unter ihm gähnen die Tiefen. Er muß nur immer Schritt für Schritt, Fuß vor Fuß setzen, nur der Augenblick ist sein. Und der so dahinging, hatte einmal von einem goldnen Lande geträumt und wollte den Fuß über die Wolken setzen. Er träumt nicht mehr. Denkt er einmal an die Traum-bilder, die wie stille schimmernde Wölkchen über seinem Haupte dahinzogen, so setzt er die Faust auf das Herz, das ihn betrogen, irre geleitet, in das Verderben hinein gezogen hat, und möchte sie niederfallen lassen auf das Antlitz, das so wunderbar schön, so roh und gemein ist.

Von meinen Eltern hörte ich nichts, der Meister hatte mir meine Papiere ohne eine Zeile dazu zu schreiben gesandt, erst viel später entdeckte ich, daß er mit zarter Hand einen Bibelspruch eingetragen hatte. Sprüche 17, Vers 25 laß ich da. Da ich aber keine Bibel zur Hand hatte, wußte ich lange nicht, was er mir hatte sagen wollen. Der Spruch lautete: Ein närrischer Sohn ist seines Vaters Traum und Betrübnis der Mutter, die ihn geboren hat. Er klang in mir, dieser Spruch, ohne daß ich ihn kannte. Sie geben dich auf, sprach es in mir, und ringen die Hände über den verlorenen Sohn. Kein Haus auf Erden, keinen Gott im Himmel, nichts mehr vor mir, und nichts hinter mir. Über mir Wolken über Wolken, und nur unter mir noch ein Ausblick, in dem ich versinken konnte, wenn ich den Mut hatte, mich in diese lockenden Tiefen hinab zu stürzen. Stundenlang konnte ich sitzen und an einem einzigen Gedanken arbeiten. Ich hätte mich losreißen mögen und konnte es doch nicht. Zwar die Fesseln, in die mich Laurette mit ihrer Schönheit geschlagen hatte, hielten nicht lange. Ihr trauerndes Antlitz war mir bald kein Geheimnis mehr: sie wußte, daß ihr ein schwermütiger Ernst gut stand, darum schmückte sie sich damit wie mit einem aufgepußten Kleide, befand sich aber sehr wohl und war nur betrübt, wenn ihr irgend ein Anschlag mißlungen war. So wie ich entdeckt hatte, was hinter der prächtigen Hülle steckte, verlor sich meine Befangenheit, und das Feuer erlosch langsam. Bald brannte nur noch eine einzige Kohle, und endlich war alles tote Asche. Dieses Band war also locker geworden, aber mich hielt nunmehr ein andres Band fest, die gemeinsame Schuld. Wenn ich mich so gequält hatte, ging ich wohl zum Meister Leopold hinein und arbeitete mit ihm um die Wette. Die Arbeit sollte mich zerstreuen, sie mußte auch mein Treiben vor der Welt verhüllen. Ein Schneidergeselle, der den großen Herrn spielt, erregt Aufsehen und Verdacht. Arbeitet er am Tag einige Stunden, so kann er den Abend verjubeln. Aber die Arbeit brachte keine Beruhigung, es war kein Segen in ihr, weil sie nur Schein und Lüge sein sollte. Hatte ich dann eine Stunde oder zwei gearbeitet, so schleuderte ich das Zeug weit von mir und starre

in die Welt hinein. Endlich ging ich dann regelmäßig irgendwohin, wo ich sicher war, meine Gedanken tot zu kriegen.

Laurette ließ den sonderbaren Menschen, der mehr von ihr wollte, als sie geben konnte, kühlen Herzens gehn. Was sie von ihm verlangte, empfing sie ohne hin, all das beschmutzte Gold, das er erwarb, ergriff sie mit gierigen Händen. Zeigte er zu deutlich, daß er sich frei wähnte, so überzeugte sie ihn, daß er noch immer Ton in ihren Händen war, so ließ sie die Fesseln klirren und zog ihn in eine wilde Zärtlichkeit hinein. Die schweren Gedanken scheuchte sie ihm von der Stirn und brachte jede Faser seines Wesens in eine Erregung, aus der er um so elender erwachte. Im übrigen war ihr der Träumer wohl längst zur Last geworden. Die Leute, die ihr gefallen sollten, mußten aus anderm Holze geschnitten sein. Lustig mußten sie sein, das Geld springen lassen und begierig den schäumenden Becher leeren, aber sie durften nicht fragen und nicht tiefer in der Seele des andern graben wollen. Ihr Tag hatte immer nur wenig Stunden. Dauert er so kurz, so hat man keine Zeit, sich um das, was innen im Menschen ruht, zu bemühen. Man hält sich an die Schale. Dieses Menschenbild ist schön genug, einige Stunden daran zu wenden, auch wenn hinter ihm nichts andres mehr zu finden ist.

Sie hatte inzwischen mancherlei Abenteuer erlebt, die man jedoch, da man meine Eifersucht fürchtete, vor mir geheim hielt, sie war heiß umworben und schnöde verlassen worden, ohne sich darüber zu grämen, vielmehr hatte sie ihre Schönheit immer wieder mit demselben Vergnügen spazieren geführt. Ging der eine, so kam der andre. Das ist nun einmal der Weltlauf. Eines Tages war sie dem jungen Leopold, als sie seiner Mutter einen geheimen Auftrag zu überbringen hatte, in den Weg gelaufen, und der stattliche Herr mit dem duftenden Haar und dem gutmütigen eiteln Gesicht, der die Augen weit öffnete, um ja nichts von der Schönheit, die auf dunkler Stiege an ihm vorüberglitt, zu verlieren, hatte Eindruck auf sie gemacht. Sie wußte es einzurichten, daß sie ihm in einem hellern Lichte nochmals begegnete und warf ihm einen Blick zu, von dem der Strohkopf in Flammen gesetzt wurde. Das Feuerchen, das sie in meiner unmittelbaren Nähe angezündet hatte, konnte mir denn doch nicht verborgen bleiben; ich begegnete dem Pärchen, als wir von einem Besuch, den wir einem Goldschmied abgestattet hatten, zurückkehrten und in dem stillen Mondschein, der über den schneebedeckten Dächern schimmerte, heimwärts gingen. Keinemann wollte mich beruhigen, ich lachte ihn jedoch aus, worauf er fröhlich in mein Lachen einstimmte und mir anvertraute, die Sorge um mich hätte ihn manche Nacht nicht schlafen lassen. Ich sei ein besonderer Mensch, ein gescheites Kerlchen, aber so blind und so dumm. Nun wäre es aber gut, daß ich endlich meinen Verstand wieder gefunden hätte. Mit einem Feuer spielt man nicht, man kocht damit, das ist meine Maxime, schloß er stolz seine Rede. Du hast sie leider überhört.

Als wir unsre Beute betrachteten und abschätzten, fiel mir ein feines kleines Kunstwerk in die Augen, ein zartes Spinnennetz, in dessen Mitte ein Spinnchen saß und auf ein Opfer lauerte. Laurette war inzwischen eingetreten und betrachtete mich mit einem verlegnen Lächeln. Ich hielt die Brosche in der Hand, besah sie lange und sagte endlich, es sei schade, die wunderbar künstliche Arbeit mit dem übrigen einzuschmelzen. Der das Werk geschaffen habe, hätte die Absicht gehabt, einem schönen Mädchen einen neuen Schmuck zu verleihen, und sein Wille solle erfüllt werden. Mit diesen Worten überreichte ich den Gegenstand der Laurette. Sie steckte das Ding sogleich an, und während sie es an ihrem Kleide befestigte, sah sie mich verwundert über diese plötzliche Huldigung an.

Zugleich ein hübsches Geschäftsgeschild, antwortete ich auf die Frage, die in ihren Augen lag.

Jetzt wurde sie feuerrot und lachte dann hell auf. Damit war ich mit ihr fertig, glaubte es zu sein.

Aber es geschieht nichts, was nicht die Ursache eines andern würde. Das

Spinnlein spann seinen Faden und ließ ihn von der, die sich mit ihm schmückte, zu mir herüber wehen. Und so geschah es, daß unser Schicksal, ohne daß wir es wußten, miteinander verknüpft wurde. Bloß ein Spinnenfaden, aber die über den Menschen waltende Gerechtigkeit braucht Geringes, ihren Willen auszurichten.

17

Am Morgen nach diesem Bruch, wenn man es einen Bruch nennen kann, was sich von selbst gelöst hat, trat ich bei dem Meister Leopold ein und sagte ihm, ich würde mich nach Arbeit umsehen, er möchte mir, wenn er könne, einen Rat geben. Er reichte mir die Hand und überlegte. Nach einigem Bedenken legte er die Arbeit zur Seite und ging auf mehrere Stunden aus. Als er dann zurückkehrte, brachte er mir die Zusicherung, daß mich ein anständiger Meister in seinem Geschäfte einstellen werde, denn so armfelig gegenwärtig sein Dasein war, so hatte er doch unter seinen Fachgenossen noch immer ein gutes Ansehen und auch manchen guten Freund, der ihn herzlich bedauerte, daß er an das starke Weibsbild gekommen war. Ich stellte mich dem Meister vor und ging dann zu Heinemann. Dem sagte ich, unsre Wege müßten sich nun scheiden. Er war bestürzt und fragte, was vorgefallen sei.

Nichts, antwortete ich. Ich will nicht mehr. Und wenn du mir eine letzte Freundschaft erweisen willst, so vergiß, daß du mich gekannt hast, und Sorge dafür, daß auch die andern es vergessen.

Er lachte. Ich verstehe dich. Das Löwenfell fällt herunter. Nun, so tue, was du willst, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ich sehe ein, daß dir unter uns nicht mehr wohl sein kann. Dir fehlt der frische, freie Mut, du bist ein grübler Mensch, wagst keinen Schritt, ohne erst den Boden zu untersuchen, worauf du deinen Fuß setzen willst. Solchen Leuten gelingt es nie und nirgends, sie fallen, so klug sie sich auch gebärden, auf jede Dummheit hinein und verbrennen sich an jedem Feuer. Beispiele sind dir wohl bekannt.

Er lachte und faßte dabei meine Hand. Nimm mirs nicht übel, Bester, du bist mir trotzdem ein lieber und angenehmer Mensch gewesen, aber du gehörst auch nur zum Konfessionarium.

Das Herz wurde mir leicht, als er jetzt meine Hand losließ. Zugleich beschlich mich jedoch ein unzufriedenes Gefühl. Einen Mann wie mich sollte man nicht so ohne weiteres laufen lassen. Ich hatte darauf gerechnet, daß man mir Vorstellungen machen und sich Mühe geben werde, mich von meinem Entschluß abzubringen. Ich wußte, wie man um manchen Geringern mit Zuckerbrot herumgegangen war: Du wirst doch nicht! Ein Mann wie du! Einen solchen findet man nicht leicht wieder, den sucht man festzuhalten. Solche Reden hatte ich erwartet, vor allem von Heinemann, der nie an großen Worten Mangel litt, und ich war darauf gerüstet, ihm mit ebenso großen Worten zu begegnen. Nun, da man mich leichtthin verabschiedete, wußte ich nicht recht, sollte ich mich freuen oder gekränkt fühlen. Heinemann hielt den Blick spöttisch auf mich gerichtet und lachte endlich von neuem hell auf: Du guter Kerl! Du meinstest wohl, wir sängen dir eine Trauerarie nach und kleideten uns in Sack und Asche. Ach, mein Bester, auf Erden ist keiner unerseßlich, das solltest du auch wissen. Der eine geht, der andre kommt. Wir haben dich nicht herbeigelockt, du bist zu uns gekommen, als dein Herz dich dazu trieb. Jetzt, da es dich anderswohin drängt, gehst du weiter. Es tut uns leid, aber wir werden versuchen, es zu ertragen.

Dann sind wir also geschiedne Leute, antwortete ich verlegt. Ich war im Begriff, seine höhnische Weise aufzunehmen und sie womöglich zu übertrumpfen, aber ich begann mich zuletzt noch eines bessern und sagte: Ich habe nur noch die Bitte an dich und euch alle, daß ihr mich so völlig als möglich vergessen möchtet.

So völlig als möglich, wiederholte Heinemann und klatschte vor Vergnügen in die Hände. Das hast du fein ausgedrückt, und ich versteh dich recht gut. Du

bist ein Schlaupkopf und willst reine Bahn hinter dir machen. Verstelle dich nur nicht, deine guten, blauen Augen können ja doch nichts verbergen, ich lese darin wie in einem Buch. Soll ich dir sagen, was in dir vorgeht? Du hast Furcht, Freund. Deine vergangen Sünden liegen dir auf den Nerven, dein unruhiges Herz sehnt sich danach, von ihnen freigesprochen zu werden. Ich soll dir die Hand auf den Kopf legen und sagen: Geh hin, es ist alles vergessen und ausgelöscht. Hab ich Recht?

Ja, Heinemann.

Er betrachtete mich kopfschüttelnd. Das muß ich sagen, einen netten Beichtvater hast du dir ausgesucht. Die Rolle ist mir neu. Aber einerlei, was ich dir an Trost mitgeben kann, soll dir nicht vorenthalten werden. Geh also hin, wir geben dir Frieden. Und dein Name soll unter uns ausgelöscht sein. Du kannst in Ruhe schlafen, du unschuldiges Lamm.

Ich hatte dich wirklich anders eingeschätzt, schloß er in seinem gewöhnlichen Tone. Aber ich lerne dich nun erst kennen. Nun, es ist eben jeder, wie er ist, und das bleibt er sein Leben lang.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was ihn ursprünglich wohl veranlaßt haben könne, mich an sich heranzuziehen. Eine Zeit lang hatte ich ihm in meinem Herzen selbstfüchtige Beweggründe zugeschrieben, aber ich habe diese Meinung später als durch nichts bewiesen aufgeben müssen. Er hatte von mir nicht mehr empfangen, als ich von ihm, und die Neigung, den freigebigen Gönner zu spielen, trat bei ihm viel stärker hervor, als der Wunsch, in eines andern Beutel zu greifen. Es war in seiner Natur etwas von ritterlicher Art, die allerdings, da er eben ein bloßer Strauchritter war, auch nur von zweifelhafter Echtheit sein konnte, dennoch aber, wenn auch mit falschem Schimmer, meine ungeübten Augen immer von neuem blendete. Ebenjowenig aber konnte Freundschaft zu mir der Grund gewesen sein, deren er wohl überhaupt nicht fähig war. Zusammengeführt mochte uns also eine über den Menschen wirkende Kraft haben, deren stilles, aber wunderbar mächtiges Walten ich oft in den Kreisen, unter denen mein Leben hauptsächlich verlief, beobachten konnte. Denn diese Kraft, die das Ähnliche immer zum Ähnlichen ziehen will, versagt zwar sehr häufig gegenüber solchen Menschen, die einen festen Halt in sich tragen und einem sichern Ziel zuschreiten, dagegen wirkt sie unwiderstehlich auf alle lumpenhaften Menschen ein, kehrt sie aus ihren Winkeln hervor und wirbelt sie durcheinander, sodaß ein Stück Elend immer am andern klebt. Wie lange dauert es, bis sich zwei gute Menschen, die für einander geschaffen sind, aus der bunten Menge herausgefunden haben. Dagegen verstreue man die, die sich nie sehen und kennen lernen sollten, noch so sehr, sie werden sich bald entdecken und dann mit aller Kraft zusammenstreben.

Als ich von Heinemann wieder in meine Stube gekommen war, überschlug ich meine Barschaft. Daß das Ergebnis nicht erfreulich sein konnte, wußte ich von vornherein, aber es war doch noch betrübender, als ich vermutet hatte. Die Summe, die ich von zuhause mitgenommen hatte, war bis auf einen winzigen Rest verbraucht. Das, was ich von dem Erlös unsrer Raubzüge eingenommen hatte, war natürlich als leichte Ware in alle Winde verfliegen oder im Feuer der Laurette verbrannt. Ich hatte freilich noch ausstehende Forderungen an die Gesellschaft, von der ich mich soeben losgesagt hatte, aber es ging nicht wohl, sie einzutreiben. Man würde mir freiwillig nichts gegeben haben, und wenn sie auch dazu bereit gewesen wären, so hätte ich von diesem Gelde doch nichts genommen. So stand ich also ärmer als je im Leben und war auch noch mit einem ziemlichen Betrag im Schuldbuch der Frau Leopold verzeichnet. Unter diesen Umständen blieb mir nichts andres übrig, als mein Quartier, von dem ich mich nach meinem Bruch mit den bisherigen Freunden gern getrennt hätte, einstweilen noch beizubehalten, darin wie ein armes Käuzlein zu hausen, mich auf die knappsten Rationen zu setzen und mich so aus meiner übeln Lage allmählich herauszuhungern. Ich entwarf also

einen Plan, nach dem ich die nächste Zeit mein Leben einrichten wollte, und schnitt unbarmherzig auch das geringste Behagen heraus, so daß meine nächste Zukunft aussah wie ein stiller, verlassener Totenacker. Dennoch wehte es mir daraus frisch und klar entgegen wie ein anhebendes Frühlingslüftchen. Meine Absicht ging dahin, wenn ich erst meiner Schulden ledig wäre und eine Kleinigkeit für die erste Not zurückgelegt hätte, so wollte ich in die Fremde gehn und mich so unter den Menschen verlieren, daß mich keiner wieder herauszufinden vermöchte.

In dieser Nacht träumte ich, ich ginge einen langen finstern Weg durch ein winkliges Haus und tastete mich langsam mit den Händen an der Mauer hin. Niemals glaubte ich an das Ende dieses schrecklichen Wegs zu gelangen, niemals mich aus dieser Wirnis und Finsternis herauszufinden. Da, wie ich schon verzweifelte, rührte meine Hand plötzlich an einen Nagel. Sogleich ging eine Thür vor mir auf, und ein lieblicher Garten mit einem hellen grünen Rasen und schönen großen Blumen breitete sich in klarem Sonnenlichte vor mir aus. Ich wachte vor Freude auf, da guckte der Mond zum Fenster herein, nur noch als schmale Sichel, aber in strahlendem Glanz. Sein Schein lag vor mir auf der Diele, und ein Stück davon schimmerte auf der Bettdecke bis dicht an mein Gesicht herauf. Wie gut ist es, daß ich soweit gekommen bin, dachte ich. Was bin ich für ein glücklicher Mensch! Es liegt alles hinter mir, und vor mir leuchtet es hell. Der gute Mond selber muß mir in meinen Traum hinein meine Zukunft malen.

So freundlich träumte ich auch die folgenden Tage. In viele Wochen verfloßen in stiller Ruhe, und der Winter ging allmählich in den Frühling über. Infolge meines Geizes, den ich mir zur Pflicht gemacht hatte, war es mir gelungen, meine Schuld abzutragen und auch schon etwas zurückzulegen, also hätte ich recht gut meine weiteren Pläne in Angriff nehmen können. Aber ich wünschte erst über reichere Mittel zu verfügen. Es stand ja auch niemand hinter mir, der mich bedrängt hätte. Heinemann und seinen Freunden war ich einigemal begegnet. Ostroth hatte mich von oben her betrachtet, vor ihm war ich so klein geworden, wie die Menschelein, wenn er sie früher vom Dachstuhl herab gesehen hatte. Heinemann war der alte geblieben, jovial, freundlich, herablassend, aber es war zwischen uns kein eigentliches Gespräch mehr möglich, und wir gingen später aneinander vorüber. Von ihnen war ich frei, warum also eilen?

Nicht lange nach dieser Begegnung erwachte ich jedoch eines Nachts mit einem lauten Schrei, und das Herz klopfte mir heftig. Es hatte mir etwas auf der Brust gelegen, und nur indem ich mich gewaltig anstrengte, hatte ich es von mir abgewälzt. Nachher, als ich mich besonnen hatte, erkannte ich, daß ich wieder einmal geträumt hatte, aber dunkel und schwer war der Traum gewesen. Schon hatte ich geglaubt, meiner Vergangenheit ledig geworden zu sein, ich hatte gemeint, sie wie einen giftigen Strauch mit kräftiger Hand aus dem Boden meines Lebens herausreißen zu können, aber der Strauch hatte Samenkörner, und die Körner gingen auf, vorerst nur in meinen Gedanken, aber ich fürchtete sogleich, daß sie aus meinen Gedanken heraus den Weg in mein Leben finden würden. Der andre Morgen fand mich in einer tiefen Seelenbedrücktheit. Ich machte mir klar, daß ich von törichten Einbildungen geplagt würde, es half nichts; ich arbeitete bis zur äußersten Ermattung und fand dennoch keine Ruhe. Das schwerste habe ich nachher still getragen, aber diese geringere Not, die nur erst wie eine leichte Wolke über mir schwebte, trieb mir den kalten Schweiß auf die Stirn. Nun war es um meinen ruhigen Schlaf geschehn. Als die Arbeit ihn nicht mehr herbeizunötigen vermochte, versuchte ich es mit einem starken Trunk. Der wirkte denn auch. Wenn ich ihn genommen hatte, versank ich bald in einen tiefen Schlaf, aber kaum mochten einige Stunden bewußtloser Ruhe vergangen sein, so saß ich plötzlich aufrecht im Bett und laufchte angstvoll nach einem Geräusch, von dem ich aufgeschreckt worden war. Es war immer nichts. Ein Stuhl hatte geknarrt, ein Kleidungsstück war zur Erde nieder geglitten. Mir aber war es, als wäre jemand durch die Stube

gegangen und wandelte nun die Stiege hinab auf die Straße. Schliefe ich wieder ein, so würde er wieder herauf kommen und mich von neuem bedrücken. Ich durfte nicht mehr schlafen, ich mußte die Augen offen halten, denn nur wenn ich klar sah und scharf dachte, konnten die Schatten nicht über mich kommen. Ich stand dann gewöhnlich auf und legte mich ins Fenster. Unten gingen noch Menschen, sie plauderten zusammen und lachten. Und über ihnen zogen die Sterne ihre Bahn, alles wie gestern, und so würde es auch morgen sein. Wie töricht war doch die Angst, daß es morgen anders wäre als heute. Wovor fürchtete ich mich eigentlich? Ich machte mir die Lage meiner Verhältnisse Punkt für Punkt klar. Die Zeitungen hatten zwar von unserm Treiben berichtet, sie hatten aber auch mitgeteilt, daß alle Nachforschungen fruchtlos verlaufen wären, und nach und nach waren die Dinge, an denen ich beteiligt gewesen war, über Dingen, die mich nichts angingen, vergessen worden. Torheit! Die Sonne bringt es nicht an den Tag, auch der Mond und die Sterne nicht. Wenn überhaupt alles, was im Finstern geschehn ist, durchaus ans Licht treten müßte, die Welt würde sich wundern. Torheit, sagte ich, und sagte es so oft, bis ich es glaubte, und wenn ich meiner Sache sicher geworden war, fing ich wieder an zu zweifeln. So stand ich in mancher Nacht am offenen Fenster, bis mich der Frost wieder auf mein Lager trieb, oder der anbrechende Tag dem Spuk ein Ende machte. Und draußen fing es mehr und mehr an Frühling zu werden. Zuerst ein stürmisches Rauschen, und dann sein stilles sanftes starkes Wehn. Die Kastanien bedeckten sich mit schwellenden Knospen, schon sangen die Drosseln, bald mußte auch die Nachtigall schlagen. Auf allen Zweigen war ein kräftiges Regen und Bewegen, ein Abschütteln der dürrn Blätter, ein Fertigwerden mit der Vergangenheit, allenthalben ein Hineintauchen in das neue Leben. Warum kann nicht auch der Mensch, der doch auch ein Stück der Natur ist, mit hineintauchen, mit hineinversinken und verjüngt auferstehn?

Ich erkannte nun, daß ich krank war und immer kränker werden würde, wenn ich nicht bald den Wanderstab ergriffe und mich von dem Plage meiner traurigen Erinnerungen soweit wie möglich entfernte. So weit, daß dem Gespenst, das meine Gedanken vergiftete, die Luft verging, mich noch länger zu verfolgen. Ich begann meine Reisepläne weiter zu entwickeln.

Unter mir wohnte ein Journalist, mit dem ich hin und wieder ein Wort gewechselt hatte, ein armer dürrer Mensch mit einem blassen Hungergesicht, das von fortwährendem Mißerfolg redete. Von Beruf Schriftsetzer hatte er einstmals die Leitung eines Parteiblättchens übernehmen müssen und in dieser verantwortlichen Stellung um der Sünden anderer willen das Leben in den Gefängnissen gründlich kennen gelernt, bis ihm endlich seine Würde, die ihm anfangs wie Champagnerwein eingegangen war, lästig wurde. Jetzt schrieb er Aufsätze und lieferte auch Mitteilungen über das, was auf der Straße geschah. Genau angesehen trieb er ungefähr dasselbe Geschäft wie Heinemann und Genossen, indem er jedes neue Buch, das ihm durch einen Zufall unter die Hände geriet, mit der Brechstange angriff und das, was für ihn und die Leser, auf die er rechnete, brauchbar erschien, heraussprenkte. Auf diese Art fiel es ihm nicht schwer, über die aller verschiedensten Gegenstände mit derselben Sachkenntnis zu berichten, und seine Arbeit bestand nur darin, die grob herausgebrochenen Stücke ein wenig anzuschleifen und sie dann in einer billigen und gangbaren Fassung eigener Erfindung unter die Leute zu bringen. Bücher waren noch die einzige Welt, in der ich mich für eine Weile wohl befand. Einem guten stillen Buche zu folgen auf den verschlungenen Pfaden, die es führt, da hinabzublicken in einen sonnenbeschienenen Winkel und dort in eine dunkle Tiefe, und so langsam emporzusteigen bis zu dem Punkte, wo sich die mannigfaltigen und unter sich so verschiednen Teile zu einem Ganzen fügen und in ein einziges großes Bild zusammenfließen, dies brachte noch immer am meisten Ruhe über die finstern Gefühle, in deren Gewalt ich gekommen war. Und so empfand ich auch vor dem Manne,

trotzdem daß ich bald hinter das Geheimnis seines Handwerks kam, eine scheue Achtung, weil er in einer wenn auch noch so entfernten Beziehung zur Entstehung meiner letzten Tröster stand. Außerdem hatte er sich infolge seiner zahlreichen Einsperungen eine beträchtliche Kenntnis des Gesetzwesens angeeignet und konnte deshalb manchem, der eines vorläufigen Rates bedurfte, von Nutzen sein. An diesen Mann machte ich mich heran und befragte ihn mit aller Vorsicht über die Länder, in die sich jemand, der eine gerichtliche Verfolgung zu befürchten hätte, flüchten müsse. Er nannte mir vor allem Ägypten, worauf ich von einer lebhaften Teilnahme für das alte Pharaonenland ergriffen wurde und mich aus allen Schriften, deren ich habhaft wurde, über die Verhältnisse des Landes und die Aussichten eines dahin auswandernden Handwerkers zu unterrichten suchte. Diese Bücher versetzten nun meinen Ratgeber in frohes Behagen, er hatte wieder Stoff für viele Tage und leitete die ägyptische Flut nach seiner Weise in zahlreiche Kanäle ab, von denen jeder ihm zu einer bescheidenen, aber seinem anspruchslosen Sinn vollkommen genügenden Ernte verhalf.

Nachdem ich nun einen festen Punkt hatte, wohin ich meinen Weg richten mußte, war nur noch die Frage zu beantworten, wie ich mein Ziel auf die schnellste und billigste Weise erreichen könnte. Das wenige Geld, das ich hinter mich gebracht hatte, reichte zu einer so weiten Reise nicht aus. Ich würde mich als Kohlenträger verdungen haben, hätte ich die Kräfte dazu gehabt. Da dies nicht anging, verfiel ich auf den Plan, die Stelle eines Stewards zu erstreben. Um mir nun die hierzu erforderlichen Fertigkeiten anzueignen, saß ich viele Abende in einem ruhigen Gasthaus und gab mir Mühe, einem alten Kellner die Feinheiten der Bedienungskunst abzusehen. Auch besorgte ich mir ein Büchlein, betitelt: Der perfekte Kellner mit einem Nachtrag über die Kunst des Serviettenfaltens, und ließ mir von dem Kellner, der zu dieser Lehrtätigkeit Zeit die Fülle hatte, das, was mir etwa unverständlich geblieben war, aufs genaueste und eingehendste erklären. Diese neue Aufgabe, die an den Mann so plötzlich herangetreten war, erfüllte ihn nun mit sichtbarem Vergnügen, und er unterzog sich ihr mit zunehmendem Eifer, und einmal aus seinem Phlegma aufgerüttelt, fing er endlich auch an, sich auf den Ehrgeiz seiner jungen Tage zu besinnen. Er bewarb sich also um die Oberkellnerstelle an einem Gasthaus der Provinz und hatte auch das Glück, sie zu erlangen. Ich durfte ihm seine Garderobe noch instand setzen, worauf er mir ein mit seinem neuen Titel unterzeichnetes Zeugnis über meine Anstelligkeit übergab und dann überglücklich in sein neues Reich absogelte.

Diese lächerliche und umständliche Vorbereitung auf meine Fahrt ins Blaue läßt die Anlage meines Charakters deutlich erkennen, der immerfort auf solide Grundlagen gerichtet war. Es wäre mir nie möglich gewesen, einen Sprung ins Ungewisse zu tun, immer mußte ich meinen Weg erst sorgfältig vorbereiten. Und wäre ich darauf verfallen, ein Haus zu bauen, so würde ich nicht begonnen haben, ehe nicht der letzte Stein fertig gemeißelt und der letzte Balken fertig zugehauen bereit gelegen hätte. Diese Schwerfälligkeit mochte wohl von meinem Handwerk auf mich übergegangen sein. Da mußte auch erst lange mit der Kreide gearbeitet werden, ehe die Schere zur Hand genommen werden durfte. So verlor ich von meiner kostbaren Zeit einen Tag nach dem andern. Indessen kam doch endlich die Stunde heran, wo ich meine Vorbereitung als abgeschlossen betrachten durfte. Da wie ich im Begriff war, die Kette zu lösen, von der mein Schifflein gehalten wurde, trat mir zuletzt noch eine liebe und reine Gestalt entgegen, die meine Hand ergriff, und obwohl ihr ganzes Sinnen darauf gerichtet war, mir Gutes zu erweisen, mein Schicksal vollenden half. Ich habe gerade über diese Zügung meines Lebens lange gehadert und mich nicht zufrieden geben wollen, aber die Vorsehung hat mich wohl so geführt, um an den Stachel, der sich mir tief in die Seele paßte, den Faden anzuknüpfen, woran ich gehalten wurde, als mein Leben im Boden=

losen zu versinken drohte. Ich sollte noch erfahren, daß es reines Licht auf Erden gibt, damit ich mich daran erinnerte, wenn mein Weg einmal in völlige Nacht hineinführe.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Die Wiesbadener Kaiserbegegnung und Kanzlerbegegnung hat ihren besondern Charakter bewahrt. Sowohl durch die Fortsetzung, die sie am folgenden Tage in der vertraulichen Zurückgezogenheit von Wolfsgarten fand, als auch durch die Haltung, mit der die russische Presse diesmal den Vorgang begleitete. Die Anregung zu der Begegnung war weder, wie leider in einigen deutschen Blättern zu lesen war, von deutscher Seite gegeben worden, noch hatte Prinz Heinrich sie „mit großer Mühe“ zustande gebracht. Es war doch wohl selbstverständlich, daß Kaiser Nikolaus nicht Deutschland nach einer längern Reihe von Wochen verließ, ohne unsern Kaiser begrüßt zu haben. Ebenso ist der politische Charakter der Begegnung von russischer Seite durch den nach Berlin mitgeteilten Wunsch geprägt worden, daß sich auch Graf Bülow dazu einfinden möge. Daß Prinz Heinrich bei seinem Aufenthalt in Berlin vom 18. bis 22. Oktober das Nähere verabredet hat, mag richtig sein. Die Solidität der deutsch-russischen Familienbeziehungen tritt dadurch noch mehr hervor, noch deutlicher freilich durch den Wegfall der Trinksprüche. Dieser Umstand ist fast das eigentlich Charakteristische an der Wiesbadener Begegnung: er sagt für jedermann klar und verständlich, daß die deutsch-russischen Beziehungen einer solchen besondern Betonung nicht bedürfen. Dieser deutschen Auffassung ist Kaiser Nikolaus bereitwillig beigetreten.

Fürst Gortschakow äußerte nach der Berliner Dreikaiserbegegnung von 1872, das beste daran sei, daß es nichts Schriftliches gegeben habe (*qu'il n'y avait rien d'écrit*). So kann man von Wiesbaden sagen: Das erfreulichste daran war, daß es keine Trinksprüche gegeben hat — ob etwa dafür etwas Schriftliches, wird die Zeit lehren. In der russischen Presse ist der Hauptaccent auf die „traditionellen freundschaftlichen Beziehungen“ zwischen den beiden Herrscherhäusern gelegt worden. Die „Nowoje Wremja“ hatte hinzugefügt, „daß Deutschland und Rußland wenn auch keine verbündeten Staaten, so doch jedenfalls befreundete Mächte seien,“ und das Journal de St. Pétersbourg hat in dem bei solchen Anlässen üblichen Galaartikel darauf hingewiesen, daß diese freundschaftlichen Beziehungen „immer die günstigste Wirkung auf die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens sowohl wie auf die Wohlfahrt der beiden Völker ausgeübt haben.“ Sodann wurde auf „die besondere Tragweite“ hingewiesen, die die Begegnung der beiden Staatsmänner „hinsichtlich der politischen Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit“ habe. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hatte ihrerseits den Gedankenaustausch der beiden Minister mit dem Ausdruck der Zuversicht begrüßt, er werde sich in der Richtung geltend machen, „den Frieden unsers Weltteils vor Erschütterungen zu bewahren und etwaigen auf die Störung des Friedens gerichteten Entwicklungen entgegenzuwirken.“ Die deutsche Fassung des Gedankens — oder ist es nicht derselbe Gedanke? — mutet immerhin etwas präziser an als die Petersburger, sie nimmt Rußland für die Erhaltung des status quo in Europa in Anspruch.

Als Graf Lamsdorff nach Paris ging, bezeichnete das russische halbamtliche Blatt als Zweck seiner Reise, „über diejenigen Punkte Klarheit zu schaffen, die den Gegenstand der Entente zwischen den beiden Regierungen bilden, und um ihre Aktion in Übereinstimmung zu bringen.“ Wer sich auf die Feinheiten des diplo-